Bulletin of the *Transilvania* University of Braşov
Series IV: Philology and Cultural Studies • Vol. 12 (61) No. 1 – 2019
https://doi.org/10.31926/but.pcs.2019.61.12.5

Krieg als Erweckungserlebnis. Zu geistiger Reife und Künstlertum als Kriegserfahrung in Hermann Hesses „Der Künstler an die Krieger“ (1914)

Tilia MÖHRING[1]

This article analyses Hermann Hesse's poem, „Der Künstler an die Krieger“ (1914), written and published shortly after the outbreak of World War I. Hesse considered war an experience of personal crisis initiating the soldiers‘ moral and intellectual maturation. Fighting, they approach an artist's higher state of mind. The poem is often said to be nothing more than a spontaneous reaction to the initial German enthusiasm for war. But Hesse praises the educative potential of the war situation and the superiority of artistry even in texts from the 1920's. The connection between crisis and artistry as well as an intellectual distinction of artists seems to be an important assumption of his self-concept as a poet.

Keywords: *war, artistry, self-concept, personal crisis*

1. Einleitung

Im Dezember des Jahres 1914 verfasste Hermann Hesse das Gedicht „Der Künstler an die Krieger“. Es wurde wenig später, am 9. Januar 1915, in der Berliner Tageszeitung „Der Tag“ veröffentlicht.[2] Zu diesem Zeitpunkt lag der Eintritt des Deutschen Reiches in den Ersten Weltkrieg, der vielfach euphorisch als „Augusterlebnis“[3] begrüßt worden war, bereits einige Monate zurück. Doch noch hielt die positive Stimmung der Bevölkerung – auch der führenden Intellektuellen,

[1] University of Heidelberg, t.i.moehring@web.de

[2] Hesse, Hermann: Der Künstler an die Krieger, in: ders.: Sämtliche Werke (20 Bde.), hrsg. v. V. Michels, Frankfurt/Main 2001-2004, Bd. XV, S. 19f. Alle folgenden Zitate nach diesem Abdruck.

[3] https://www.dhm.de/lemo/kapitel/erster-weltkrieg/innenpolitik/august-erlebnis.html [Zugriff am 28.06.2019].

BDD-A31259 © 2019 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.25 (2026-11-07 16:08:26 UTC)

Schriftsteller und Künstler – dem Krieg gegenüber an.[4] Die Industrielle Revolution und zunehmende Technisierung des Alltags hatten während der vorangegangenen Jahrzehnte zu drastischen Veränderungen der menschlichen Lebenswirklichkeit geführt. Vor diesem Hintergrund sozialer, politischer und individuell psychischer Unsicherheit erschien der Erste Weltkrieg vielen wie ein läuterndes Gottesgericht, eine notwendige, gleichsam kathartische Krisis, deren Überwindung neue Sinnangebote versprach. Nicht zuletzt betrachtete man den Krieg als einen Selbstbehauptungskampf der deutschen „Kultur" gegen die westeuropäische (insbesondere französische) „Zivilisation", der eine Neuordnung und Konsolidierung ganz Europas herbeiführen sollte.[5] Während „Zivilisation" den Franzosen lediglich ein relativ hohes Niveau v.a. technischer und wirtschaftlicher Entwicklung zuerkannte, fasste man unter „Kultur" eine an fixen Werten messbare Qualität menschlicher Leistungen auf vornehmlich geisteswissenschaftlichem oder künstlerischem Gebiet.[6]

> Hier, im deutschen Sprachgebrauch, bedeutet „Zivilisation" wohl etwas ganz Nützliches, aber doch nur einen Wert zweiten Ranges, nämlich etwas, das nur die Außenseite des Menschen, nur die Oberfläche des menschlichen Daseins umfaßt. Und das Wort, durch das man den Stolz auf die eigene Leistung und das eigene Wesen in erster Linie zum Ausdruck bringt, heißt „Kultur".[7]

[4] Neuere, medienkritische Untersuchungen relativieren das Bild der allgemeinen deutschen Kriegsbegeisterung in den ersten Monaten des Ersten Weltkriegs. Die positiven Stimmen hätten nur aus bestimmten Milieus und Regionen des Reichs getönt, seien aber von der kaisertreuen Tagespresse gezielt verbreitet worden, so Sprengel, Peter: Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1900-1918. Von der Jahrhundertwende bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 2004 (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart IX,2), S. 766f.

[5] Vgl. Mommsen, Wolfgang: Einleitung. Die deutschen kulturellen Eliten im Ersten Weltkrieg, in: Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg, hrsg. v. dems., München 1996 (= Schriften des Historischen Kollegs XXXIV), S. 1-15.

[6] Elias, Norbert: Über den Prozess der Zivilisation (2 Bde.), 20. durchges. u. erw. Aufl., Frankfurt/Main 1997, Bd. I, S. 89-98. Elias führt den potenziell nationalistischen Grundgedanken dieses Gegensatzpaares bis ins 18. Jahrhundert zurück. Damals allerdings hätten nicht zwei Staaten, sondern zwei Stände um politische Vormachtstellung gerungen. Das Bürgertum habe Werte wie Tugendhaftigkeit und Leistungsträgerschaft für sich beansprucht, wohingegen es dem vom französischen Hof geprägten Adel bloße Zivilisiertheit im Sinne der leeren Befolgung bestimmter aufgesetzter Verhaltensweisen vorgeworfen habe. Durch die veränderte historische Situation im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert hätte die bereits schwelende Antithese neue Schwerpunkte erfahren (ebd., S. 95f.). Vgl. Anm. 12.

[7] Elias: Prozess der Zivilisation, S. 90.

BDD-A31259 © 2019 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.25 (2026-11-07 16:08:26 UTC)

Die Argumente der Zivilisationskritik wurden von deutscher Seite propagandistisch in Dienst genommen, um sich nach innen und außen als „friedliebendes Kulturvolk“[8] zu legitimieren, das für hehre Ziele kämpft. Viele zeitgenössische Dichter beteiligten sich an der Feier des „deutschen Geistes“, und eine bemerkenswert große Menge dilettantischer Kriegslyrik erreichte, wie zum Beweis des intellektuellen Charakters der Deutschen, die Zeitungsredaktionen.[9]

In Anlehnung an diesen Diskurs wird der Krieg in Hesses „Der Künstler an die Krieger“ als eine zwar brutale Ausnahmeerfahrung des Individuums vorgestellt, die die Menschen jedoch zu neuer Geistigkeit zu erwecken vermöge. Nationale Tendenzen werden von Hesse damit allerdings nicht begründet. In einem Tagebucheintrag beklagt er denn auch frustriert den anhaltenden „blöde[n] Nationaleifer“[10] seiner Zeitgenossen. Häufig wird diese Notiz des Autors aus dem Herbst 1915 als Beleg dafür angeführt, dass seine Kriegsbegeisterung bereits einige Monate nach der Niederschrift des Gedichts „Der Künstler an die Krieger“ durch eine Deutschlandreise und den Besuch eines dortigen Lazaretts in vehementen Pazifismus umgeschlagen sei. Die vorliegende Arbeit zeigt jedoch, dass sich Hesses Einstellung zum Krieg keineswegs so grundlegend verändert hat, wie es von ihm selbst und seinen Biographen später dargestellt wurde. Wohl hat er Waffengewalt nicht *per se* gutgeheißen, doch auch Mitte der 1920er Jahre verficht er noch immer die Idee des positiven, charakterbildenden Potenzials des Krieges, wie er sie in „Der Künstler und der Krieger“ gleichsam programmatisch formuliert hatte. Er hält damit auch an einer Sonderposition des „Künstler-Heldens“ fest, der seinen Mitmenschen durch ein erhöhtes Erkenntnisvermögen von Natur aus überlegen sei. Die anderen könnten allenfalls durch ein Erweckungserlebnis wie den Krieg zu ähnlich existenziellen Einsichten angestoßen werden. Diese Feier geistiger Kapazität und künstlerischer Sensibilität spiegelt den normativen Kulturbegriff des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

Zur Argumentation der dargelegten These wird im Folgenden zunächst das Gedicht „Der Künstler an die Krieger“ analysiert und sodann in den Kontext der genannten Tagebuchnotiz sowie zweier weiterer Zeugnisse, in denen Hesse das Lazarett-Erlebnis thematisiert, eingeordnet. Es handelt sich dabei um den Artikel „Wieder in Deutschland“ (1915) und eine Passage aus „Kurzgefasster Lebenslauf“ (1921/24).

[8] Sprengel: Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1900-1918, S. 771.
[9] Vgl. ebd., S. 770-772.
[10] Hesse, Hermann: Tagebucheintrag vom 15.10.1915, in: ders.: Sämtliche Werke (20 Bde.), hrsg. v. V. Michels, Frankfurt/Main 2001-2004, Bd. XI, S. 439.

BDD-A31259 © 2019 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.25 (2026-11-07 16:08:26 UTC)

2. Analyse des Gedichts „Der Künstler an die Krieger“

2.1. Künstler als Krieger, Krieger als Künstler

Noch vor der eigentlichen Lektüre wird dem Leser des Gedichts durch dessen Titel zu verstehen gegeben, dass er sich die folgenden Verse als eine monodirektionale Kommunikationssituation vorzustellen habe. Das artikulierte Ich (der Künstler) wendet sich an eine Gruppe (die Krieger), die es mit „ihr“ anruft. Die beiden Imperative („Laßt“ und „Seid“) in der ersten und letzten Strophe tragen diesem Ansprachecharakter des Textes Rechnung. Gleichzeitig markieren sie Anfang und Ende der „Rede“, wodurch diese kompakt und argumentativ stringent erscheint. Das Gedicht kann durch seine recht schlichte formale Gestaltung leicht erfasst und ggf. gut vorgetragen werden. Hesse bedient sich der „siebthäufigsten Strophenform des 20. Jahrhunderts“,[11] eines fünfhebigen, trochäischen Vierzeilers. Die Verse der insgesamt sieben Strophen enden abwechselnd in klingenden und stumpfen Kadenzen. Daraus ergibt sich ein regelmäßiger Wechsel zwischen synaphischer und asynaphischer Fugung, deren Begünstigung bzw. Störung des Leseflusses die Gliederung des Gedichts in semantische Einheiten unterstützt. Dem Autor geht es bei der Niederschrift von „Der Künstler an die Krieger“ also offensichtlich weniger um stilistische Innovation, als vielmehr um die Vermittlung eines bestimmten Inhalts.

Anders als zu vermuten wäre, nutzt das Ich des Gedichts die beschriebene Gesprächskonstellation nicht für einen Appell, sondern zur Selbstcharakterisierung und Mitteilung von persönlichen Beobachtungen über den Einfluss der Kriegserfahrungen auf die Soldaten. Es erklärt zunächst, niemals in eigener Person an Kriegshandlungen teilnehmen, sondern seine Tatkraft ausschließlich für sein künstlerisches Schaffen einsetzen zu wollen (vgl. V. 1-4). Damit distanziert es sich deutlich von den Angesprochenen. Überaus eindringlich, imperativisch nämlich, bittet es darum, nicht aus seiner selbstgewählten Weltabgewandtheit und Eremitage herausgerissen zu werden: „Nicht nach außen ist mein Sinn gewandt,/ Laßt mich still in ungestörten Tagen/ Bilden an den Werken meiner Hand“ (V. 2-4). Aus dieser Aufforderung sprechen jedoch keineswegs pazifistische Überzeugungen, denn wie das Ich weiter ausführt, gilt ihm der Krieg als eine notwendige Kur gegen Kleingeist und Stumpfsinn seiner Mitmenschen. Krisenzustände sind dem Ich als Künstler nur allzu bekannt – die zweite und dritte Strophe des Gedichts beschreiben seine psychischen Qualen in bildstarken Metaphern aus dem Themenfeld des Krieges. Die Introspektion des Künstlers ist leidvoll, weil sie ihn zu existenziellen Erkenntnissen befähigt. „Krieg und Opfer sind mir längst Vertraute,/

[11] Frank, Horst. *Handbuch der deutschen Strophenformen*, 2. durchges. Aufl., Tübingen/Basel 1993, 293.

BDD-A31259 © 2019 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.25 (2026-11-07 16:08:26 UTC)

[…] Seit ich meine ersten Träume schaute,/ Seit der erste Schleier von mir fiel“ (V. 5-8). Gerade diese Sensibilität (nicht etwa das Geschick seiner Hände, das in der ersten Strophe gleichsam als Kontrastfolie aufgerufen worden war) ist es, die das Ich vor allen anderen auszeichnet und sein Künstlertum begründet. Erst die Schrecknisse des Kriegsdienstes, d.h. ein forcierter Austritt aus dem Alltagsleben (vgl. V. 19), öffnen auch anderen die Augen für solcherlei tiefere Einsichten. Mit seiner Sterblichkeit konfrontiert, erkennt der Mensch den Wert des Lebens: „[Manchem b]licken jetzt die Augen schicksalshell,/ Weil er tausendmal den Tod erschaute,/ Fließt ihm tiefer nun des Lebens Quell“ (V. 22-24). Aus Sicht des Künstlers sind die Soldaten nun auf seinem eigenen höheren Bewusstseinsniveau angelangt: „Jeder ward ein Künstler, Held und Mann“ (V. 20). Damit haben sie endlich eine gemeinsame Verständigungsebene gefunden. Dass die anderen den Künstler nicht mehr „verlachen“ (V. 15) und er sich jetzt überhaupt mit diesem Gedicht an sie wenden kann, bedeutet einen (Neu-)Anfang in ihrer Beziehung; emphatisch nennt er die Soldaten „Brüder“ (V. 15+28) und „neu geliebt“ (V. 28).

Trotz alledem kann die eingangs aufgezeigte Distanz zwischen Künstler-Ich und Kriegern nicht vollends überwunden werden. Das Ich spricht nie als Teil eines Wir und auch die asymmetrische Gesprächskonstellation wird nicht aufgebrochen. Weder haben die Krieger im Gedicht selbst eine Stimme, noch ist nachzuvollziehen, ob die Ansprache sie überhaupt erreicht. Der Künstler beharrt auf seiner Außenseiterposition, die ihm seine besondere Feinsinnigkeit früher eingebracht hat, denn sie befähigt und legitimiert ihn zu einer Bewertung der gesellschaftlichen Situation. Damit stilisiert er sich zu einer vorbildhaften Instanz. Das Ideal der erhöhten Innerlichkeit ist nur in der zumindest teilweisen Isolation des Individuums zu erreichen. Indem auch die Frontkämpfer als solchermaßen voneinander ab- und in sich gekehrte Künstler identifiziert werden, wird ihre Gemeinschaft als Gruppe infrage gestellt. Die letzten beiden Verse der fünften Strophe illustrieren die Spannung zwischen Individuum und Gruppe, indem jeweils am Verseingang ein plurales gegen ein singulares Indefinitpronomen gestellt wird: „Alle sind dem Alltag jetzt entflogen,/ Jeder ward ein Künstler, Held und Mann“ (V. 19f.). Bezeichnenderweise wird die geistige Reifung des Soldaten im Krieg in der sechsten Strophe an einem Einzelnen beschrieben.

Nach Position und Inhalt ist die vierte Strophe das Zentrum des Gedichts. Sie weist den Moment des Sprechens als gegenwärtige Kriegszeit aus. Die Krise ermöglicht eine emotionale Nähe zwischen dem Künstler und den Kriegern: „Heute nun, da die Geschütze krachen,/[…] Seh’ ich Brüder […]“ (V. 13-15). Diese Strophe lässt sich als Spiegelachse des Textes lesen, die die dem Künstler vorbehaltenen ersten drei Strophen von den letzten dreien über die Krieger trennt. Sie thematisieren die unterschiedlichen Beziehungen der Figuren zur Außenwelt und

BDD-A31259 © 2019 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.25 (2026-11-07 16:08:26 UTC)

damit die entscheidende Differenz zwischen dem Künstler und den Kriegern. Während die Soldaten eines äußeren Krisenerlebnisses bedürfen und erst durch das teilnehmende Erleben zu Erkenntnis gelangen, findet der Künstler sie in sich selbst – d.h. in seiner mitunter krisenhaften Seelenwelt. Mit der argumentativen Struktur des Gedichts wird die Ähnlichkeit – aber eben nicht Gleichheit (mit dem passenden Begriff der Geometrie gesprochen gewissermaßen Künstler und Künstler') – der beiden Parteien noch einmal vor Augen geführt.

2.2. Künstler-Heldentum

Nach dem Kampfeinsatz sind die Krieger durch ähnliche emotionale Erfahrungen mit dem Künstler verbunden. Wenn auch von unterschiedlicher charakterlicher Disposition ausgehend, erreichen beide Parteien den Zustand des Heldentums (vgl. V. 20). Dieser Er wird als emotionale Erkenntnisfähigkeit definiert, die mit schöpferischem oder wenigstens praktischem Handeln verbunden ist. Denn auch wenn das Ich nicht aktiv in den Krieg eingreift, betont es doch den handwerklichen Aspekt seiner Arbeit (vgl. V. 4); ein Künstler, kein Dichter, dem „nur" das flüchtige Wort als Werkstoff zur Verfügung stünde, wendet sich an die Soldaten. Darin spiegelt sich die um die Jahrhundertwende verbreitete philosophische Strömung des Vitalismus. In Anlehnung an Friedrich Nietzsches Dionysosprogrammatik wurde

> „Leben" […] zu einem Richtungs- und Kampfbegriff, zur Parole eines umfassenden Protests oder jedenfalls Mißtrauens gegen gesellschaftliche Konventionen, die Äußerlichkeit und Naturferne der Zivilisation und eines nüchternen Rationalismus. „Leben" avancierte zum Siegel für das Echte, Authentische, Umfassende, für Dynamik, Kreativität, Totalität.[12]

Vitalistische Ideen lassen sich leicht mit den oben angerissenen zivilisationskritischen Kulturbegriff kombinieren. In „Der Künstler an die Krieger" wird diese Verbindung augenfällig unternommen, wie sich in der Parallelisierung von „Künstler, Held und Mann" (V. 20) zeigt: Die Soldaten reifen durch ihren Kampfeinsatz zu Künstlern im oben definierten Sinne, d.h. zu Helden, d.h. zu „Männern" in der Lesart von Trägern ehrenvoller Eigenschaften. Ein Held ist *per definitionem* ein Verteidiger von Kultur und Ordnung, der für dieses höhere Ziel auch vor der Selbstaufgabe nicht zurückschreckt und sich damit entweder aufgrund edler Abstammung oder eines Erweckungserlebnisses von anderen tugendhaften

[12] Sprengel. *Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1900-1918*, s. 72.

BDD-A31259 © 2019 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.25 (2026-11-07 16:08:26 UTC)

Männern abhebt.[13] In Hesses Gedicht ist das, was die Krieger vor anderen auszeichnet, ihr „Heldensinne“ (V. 16), die beschriebene Form der erhöhten, „künstlerischen“ Innerlichkeit. Diese besondere Ausprägung des Geistes wird als Waffe zum Schutz der „Kultur“ ausgewiesen. Auch der Künstler ist damit ein Held und Kulturverteidiger, ohne zu militärischen Waffen greifen zu müssen. Hesse betont den prägenden gemeinsamen Erfahrungshorizont von Krisenzuständen vor der Genealogie der „Helden“: Nationale Zugehörigkeit kommt im Gedicht nicht zur Sprache. Politische, patriotische oder territoriale Beweggründe für die Kriegsteilnahme der Soldaten erscheinen belanglos angesichts der bewirkten Sensibilisierung aller an den Kampfhandlungen beteiligten Individuen, der Schulung des Inneren an den Schrecken des Außen.

3. Hesses Kriegsbegriff im Kontext seines journalistischen und autobiographischen Schreibens

3.1. Hesses Selbstbeschreibung als Künstler-Held

Aus heutiger Sicht mag das Lob des opferreichen Ersten Weltkriegs als charakterbildendes Erlebnis makaber und anmaßend wirken[14] – zumal aus der Feder eines Mannes wie Hesse, der selbst nicht als Soldat gekämpft hat. Für eine bestimmte Generation der damaligen künstlerisch-geistigen Elite scheint diese Haltung jedoch durchaus repräsentativ gewesen zu sein. Diejenigen deutschsprachigen, bei Ausbruch des Krieges arrivierten Dichter, die im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts geboren worden waren und das Kampfgeschehen nicht oder wenigstens nicht an vorderer Front persönlich miterlebten, zählten zu den größten Befeuerern des Diktums vom läuternden Krieg. Die Hoffnung vieler Literaten auf soziale Integration mag ein weiterer, persönlicher Grund ihrer Begeisterung für den Ersten Weltkrieg als Kulturkampf gewesen sein. Die Mehrheit der Bevölkerung scheint diese Ansicht jedoch nicht geteilt zu haben: „Die kanonisierten Autoren scheinen deutlich an einem breiten Interesse

[13] Vgl. Rosenfeld, Hellmut: Held, in: Wörterbuch der Symbolik, hrsg. v. M. Lurker, Stuttgart 1991, S. 288f. Inwieweit das Künstler-Ich in Hesses hier analysiertem Gedicht tatsächlich die Kriterien eines Helden erfüllt, wäre zu diskutieren. Zwar assoziiert der Text Künstler- und Heldentum, doch insbesondere das Motiv der Selbstaufgabe lässt sich in der Darstellung des Künstlers nur schwerlich nachweisen.

[14] „Der Künstler an die Krieger“ wurde auch von Zeitgenossen mitunter als „unsere Truppen verletzende[r] Hochmut“ aufgefasst. Ein Offizier reagierte in einem Leserbrief an „Der Tag“ mit diesem Vorwurf, auf den Hesse wiederum erregt erwiderte. Schließlich lenkte die Redaktion mit beschwichtigenden Propagandaphrasen ein. Vgl. Hesse: Sämtliche Werke, Bd. XV, S. 20-23.

BDD-A31259 © 2019 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.25 (2026-11-07 16:08:26 UTC)

vorbeigeschrieben zu haben […]. Der Zusammenhang Kultur und Krieg wurde in Intellektuellenzirkeln diskutiert."[15] Auch Jüngere, Autoren, die als Soldaten im Krieg gedient hatten, fanden zumeist gänzlich andere Töne als etwa Stefan George in „Der Krieg", Rainer Maria Rilke in „Fünf Gesänge" oder auch Hesse. [16] „Der Künstler an die Krieger" ist ein beredter Beweis dafür, dass Hesse an die moralische Legitimation und kathartische Wirkung des Ersten Weltkriegs glaubte. In einem Brief vom 26. Dezember 1914[17] äußert er gegenüber seinem Freund Volkmar Andreae dieselben Ideen, die sich auch im analysierten Gedicht wiederfinden:

> So sehr ich deutsch bin und deutsch fühle, hat doch der Nationalismus für mich immer nur die Bedeutung einer gewissen Vorerziehung gehabt, einer Art Vorschule zum Ideal der Menschheit. Als Selbstzweck ist er mir nie lieb gewesen. Die moralischen Werte des Krieges schätze ich im ganzen sehr hoch ein. Aus dem blöden Kapitalistenfrieden herausgerissen zu werden, tat vielen gut, gerade auch Deutschland, und für einen echten Künstler, scheint mir, wird ein Volk von Männern wertvoller, das dem Tod gegenübergestanden hat und die Unmittelbarkeit und Frische des Lagerlebens kennt. Darüber hinaus verspreche ich mir wenig vom Krieg […].[18]

Hesse erkennt nationale Interessen also durchaus als Kriegsauslöser an, sieht in ihrer Durchsetzung aber nicht die wahre Leistung des Krieges. Dieser liegt für ihn, wie er in dem Schreiben weiter ausführt, vielmehr in der moralischen Entwicklung der Menschen, die von den leidvollen Erfahrungen der Krisenzeit aus ihrem gedankenlosen Alltagsleben gerissen würden. Der Erste Weltkrieg sei „die Erschütterung […], von der ein Wechsel der Atmosphäre begleitet wird."[19] In diesem Zusammenhang bringt Hesse auch den Begriff der Kultur ein, den er nicht als Summe materieller oder geistiger Werke definiert, sondern als die individuelle Sensibilität für tiefgreifende Kunsterfahrung und Besinnung auf Wesentliches. „Künstler oder Denker"[20] wie Hesse selbst würden sich längst durch diese

[15] Schumann, Andreas: „Der Künstler an die Krieger". Zur Kriegsliteratur kanonisierter Autoren, in: Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg, hrsg. v. W. Mommsen, München 1996 (= Schriften des Historischen Kollegs XXXIV), S. 233.

[16] Ebd., S. 221-233. Nach Schumann wäre dann auch Elias' oben referierte These kein praktikabler Erklärungsansatz für eine *gesamt*gesellschaftliche Entwicklung. Vgl. Anm. 2.

[17] Hesse, Hermann: Brief an Volkmar Andreae vom 26.12.1914, in: ders.: Gesammelte Briefe (4 Bde.), hrsg. v. U. u. V. Michels, Frankfurt/Main 1973, Bd. XV, S. 17-19.

[18] Ebd., S. 17f.

[19] Ebd., S. 18.

[20] Ebd.

BDD-A31259 © 2019 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.25 (2026-11-07 16:08:26 UTC)

charakterliche Disposition auszeichnen und nun könnten auch andere zu ihnen aufschließen. Der Briefschreiber Hesse identifiziert sich als Künstler, d.h. als Kulturmensch im oben beschriebenen Sinne, der die von ihm kommentierte Situation zwar erlebt, ihr durch seine erhöhte Erkenntnisfähigkeit jedoch nicht ausgeliefert ist. Anders als die gemeinen Soldaten kann er das Geschehen begreifen und in einem Brief darlegen. Seine Haltung als Briefschreiber ist mit der des Ich in „Der Künstler an die Krieger" deckungsgleich.

Hesses Spitzen gegen die allgemeine Wehrpflicht[21] müssen vor dem Hintergrund dieser Selbstbeschreibung als Künstler gedeutet werden: Er selbst wehrt sich gegen den Einsatz im aktiven Kriegsdienst, da er im Unterschied zu anderen Soldaten an ihm charakterlich nicht noch weiter wachsen könnte. Die möglicherweise drohende Einberufung hemmt sein künstlerisches Schaffen. Es sei in diesem Zusammenhang daran erinnert, dass das Ich im Gedicht einfordert, nicht an den Kampfhandlungen teilnehmen zu müssen (vgl. V. 2-4). Tatsächlich wurde Hesse dienstuntauglich gemustert und hat nie als Soldat an der Front gekämpft. Seit 1912 lebte er in der Schweiz und brachte sich dort ab Juni 1915 ehrenamtlich in der Kriegsgefangenenfürsorge ein, wo es seine Aufgabe war, die Internierten mit Lektüre zu versorgen. Die Biographen geben unterschiedliche Gründe für seine Zurückstellung vom Kriegsdienst an. Michael Limberg macht eine starke Kurzsichtigkeit dafür verantwortlich, dass Hesse seine noch im August 1914 erfolgte Meldung als Freiwilliger nicht an die Front geführt hat.[22] Nach Andreas Schumann hingegen hat Hesse seine Freistellung über Kontakte zum deutschen Konsulat in der Schweiz erwirkt.[23] Welche der beiden Darstellungen der historischen Wirklichkeit näher kommt, kann an dieser Stelle nicht diskutiert werden. Den entsprechenden Aussagen in dem zitierten Brief und dem im Folgenden zu besprechenden Zeitungsartikel lässt sich immerhin entnehmen, dass Hesse seine Situation nicht ernsthaft bedauert hat.

3.2. Der Krieg als Auslöser geistiger Reife

In der Forschung wird Hesse oft attestiert, er habe sich zunehmend von seiner anfänglichen Kriegsbegeisterung distanziert, je mehr er von persönlichen Schicksalen und den konkreten Verheerungen der Schlachten erfuhr, und sich im

[21] Vgl. ebd., S. 17.

[22] Limberg, Michael: Hermann Hesse. Leben, Werk, Wirkung, Frankfurt/Main 2005 (= Suhrkamp Basisbiographie I), S. 39-46.

[23] Schumann: Zur Kriegsliteratur kanonisierter Autoren, S. 223.

BDD-A31259 © 2019 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.25 (2026-11-07 16:08:26 UTC)

Herbst 1915 mit dem Artikel „Wieder in Deutschland“[24] entschieden gegen die Kriegsführung gestellt.[25] In diesem Text, der am 10. Oktober in der „Neuen Zürcher Zeitung“ abgedruckt wurde, beschreibt Hesse die Eindrücke einer vorangegangenen mehrtägigen Reise nach Süddeutschland. Er zeichnet in bildreich-poetischem Duktus ein idealisiertes Bild seines Heimatlandes, das trotz des Krieges ein fruchtbarer Ort voll Naturschönheit und geordnetem Alltagsleben sei. Die deutsche Ordnung, der blaue Bodensee und das obstreiche Linzgau, die da beschworen werden, sind sprichwörtlich und offensichtlich angeführt, um die möglichen Ressentiments der Schweizer Leserschaft gegenüber dem Deutschen Reich als Kriegspartei mit positiven Klischees zu überschreiben. Der Erste Weltkrieg hat durch hoch technisierte Massenvernichtungswaffen und den in der Geschichte erstmaligen Einsatz von Giftgas weltweit über 15 Millionen Opfer gefordert.[26] Die teilweise extrem entstellten Invaliden sind ein wichtiges Moment des Nachkriegsdiskurses, das sich u.a. in Literatur und Bildkunst der Weimarer Republik deutlich niederschlägt. Hesse streift dieses Thema nur flüchtig – die Wunden der Verletzten sind dabei im doppelten Sinne hinter Bandagen verborgen. Er stellt den Einfluss des Krieges als den eines charakterlichen Reifeprozesses der Bevölkerung dar, eine Veränderung der „Atmosphäre“, wie es in dem Brief an Andreae hieß:

> Im Grunde [ist] nichts anders als sonst, als einst in der sagenhaften Zeit des Friedens; nur die vielen Soldaten, darunter die vielen mit Binden um Arm und Kopf fallen zuerst auf. Aber es ist doch anders. Es ist doch alles anders geworden, alles ernster, alles schwerer, alles nachdenklicher und dennoch alles viel selbstverständlicher und einfacher. […] Deutschland ist stiller, würdiger, ernster, erzogener, und das sieht nicht, wie man vielleicht fürchten könnte, bedrückend aus, sondern schön, ja edel.[27]

Die Deutschen hätten sich dem Zustand des Künstlertums, wie er oben herausgearbeitet wurde, angenähert. Daher überrascht es nicht, dass sich Hesse, der sich selbst als Künstler betrachtet, in dieser neuen „Atmosphäre von Erlebnis und Ernst“[28] gut aufgehoben fühlt, sogar gern an „Orten vorüber [fährt], wo [er] zu

[24] Hesse, Hermann: Wieder in Deutschland, in: ders.: Sämtliche Werke (20 Bde.), hrsg. v. V. Michels, Frankfurt/Main 2001-2004, Bd. XV, S. 54-60.

[25] So z.B.: Limberg: Hermann Hesse, S. 39-46; und Michels, Volker: Nachwort des Herausgebers, in: Hesse, Hermann: Sämtliche Werke (20 Bde.), hrsg. v. V. Michels, Frankfurt/Main 2001-2004, Bd. XV, S. 821f.

[26] https://www.dhm.de/lemo/kapitel/erster-weltkrieg [Zugriff am 28.06.2019]

[27] Hesse: Wieder in Deutschland, S. 55.

[28] Ebd., S. 56.

BDD-A31259 © 2019 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.25 (2026-11-07 16:08:26 UTC)

anderen Zeiten es schwer empfunden hätte, vorüberfahren zu müssen.“[29] Hesse lobt in großer Ausführlichkeit die Hilfsbereitschaft, der er auf seiner Reise allerorts begegnet sei. Dies evoziert ein Gefühl von tiefer Verbundenheit aller Menschen durch die gemeinsam erlittenen Verluste und Entbehrungen. Am Ende des Textes beschreibt er den Grenzübertritt zurück in seine Wahlheimat, die Schweiz. In kurzen Sätzen skizziert er eine Umgebung, die sich kaum von der in Deutschland unterscheidet. Unausgesprochen steht so die appellative Frage im Raum: „Was trennt uns also?“ Und der Autor schließt, indem er seine Hoffnung auf eine schnelle Wiederannäherung der Staaten wörtlich benennt.

> Ich habe nirgends Hass und laute Erbitterung gefunden, das Publikum der Hassgesänge ist sehr klein geworden. Ich habe Hoffnung, das spätere Neuanknüpfen der Beziehung zwischen den Völkern werde trotz allen Schwierigkeiten doch etwas leichter und etwas rascher gelingen, als unsere Sorge eine Zeitlang glaubte.[30]

Diese Hoffnung ist, wie die Stoßrichtung des gesamten Artikels, Ausdruck von Hesses Abneigung gegen Nationalismus und Volkstümelei. Gegen sie, dies sei hier noch einmal zusammengefasst, wendet sich das Schreiben, nicht gegen das Konzept des läuternden Krieges. Dieses wird vielmehr herangezogen, um das Bild der Deutschen im Nachbarland zu verbessern. Eine geschickt eingesetzte Selbstreferenz, eben auf Texte wie „Der Künstler an die Krieger“, unterstreicht dies noch einmal: „[Die neue Atmosphäre in Deutschland] ist so eigentümlich schön, dass man beinah den Literaten recht geben möchte, die so viel über den ‚Segen der Kriegszeit‘ schrieben, und den alten Tanten, die einen zu der ‚großen‘ oder ‚herrlichen‘ Zeit beglückwünschen.“[31] Der Konjunktiv nimmt die Reaktion der Leser vorweg, die den Artikel sicherlich pikiert zur Seite gelegt hätten, hätte Hesse ein noch klareres Kriegslob formuliert.

In dem Satz klingt ein Reiseerlebnis an, das Hesse in einem Tagebucheintrag vom 15. Oktober 1915[32] (fünf Tage nach der Veröffentlichung von „Wieder in Deutschland“) erwähnt und später in „Kurzgefasster Lebenslauf“ zu einem Schlüsselerlebnis stilisieren wird. Bei dem Besuch eines Lazaretts in Konstanz habe eine ältere Dame, die dort als Pflegehelferin tätig war, im Angesicht all der Versehrten die Kriegszeit als erhebende Erfahrung gepriesen. Hesse zeigt sich über

[29] Ebd.
[30] Ebd., S. 60.
[31] Ebd., S. 56.
[32] Hesse, Hermann: Tagebucheintrag vom 15.10.1915, in: ders.: Sämtliche Werke (20 Bde.), hrsg. v. V. Michels, Frankfurt/Main 2001-2004, Bd. XI, S. 439f.

BDD-A31259 © 2019 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.25 (2026-11-07 16:08:26 UTC)

diese Begegnung schockiert und sucht die Einstellung der Frau zu erklären: „Wie soll man das verstehen? Nur so, dass das Leben der meisten so arm und im engen eigenen Kreis verläuft, dass jeder sich freut, einmal Wehen des Geistes und Großzügigkeit im Erleben zu spüren, einerlei mit welchen Opfern erkauft.“[33] Interessant ist, dass Hesse der Dame hier unterstellt, das oben aufgezeigte Gefühl des Künstlertums in sich entdeckt zu haben und darüber in Begeisterung aufgegangen zu sein. Bei einem jungen Rekruten sei dies „schön und begreiflich, bei einer alten Frau wirkt es auf mich schauderhaft“,[34] so weiter. Hesses Kritik richtet sich demnach nicht gegen das der Dame unterstellte im Krieg neu erlangte Lebensgefühl, sondern gegen das hohe Alter der Sprecherin, in dem ihm eine solch überschwängliche Freude unangemessen erscheinen mag. Auch die Pietätlosigkeit der Situation stößt ihm auf.

Etwa zehn Jahre später greift Hesse die beschriebene Szene in dem autobiographischen Text „Kurzgefasster Lebenslauf“ (1921/24)[35] wieder auf. In der retrospektiven Darstellung für ein Nachkriegspublikum zeigt Hesse die Situation jedoch aus einer gänzlich anderen Perspektive, was nicht verwundert. Wiederum reklamiert er für sich die Rolle des Überlegenen, doch ist er nun der, der die Begeisterung für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges nicht zu empfinden vermochte. Als würde er damit den Vorwurf der Überheblichkeit nachträglich entkräften wollen, gesteht er sich am Anfang der Passage allerdings keinen höheren Bewusstseinszustand mehr zu, wie er aus den älteren Schriften herausgearbeitet werden konnte. Erst ein prägendes Erlebnis, nämlich das Treffen mit der alten Pflegerin im Lazarett, habe seine Charakterbildung angestoßen.

> Die sogenannte große Zeit war angebrochen und ich kann nicht sagen, dass sie mich gerüsteter, würdiger und besser angetroffen hätte als alle anderen auch. Was mich von den anderen damals unterschied, war nur, dass ich jenen einen großen Trostes entbehrte, den so viele andere hatten: der Begeisterung. Dadurch kam ich wieder zu mir selbst und in Konflikt mit der Umwelt, ich wurde nochmals in die Schule genommen, […] und trat erst mit diesem Erlebnis über die Schwelle der Einweihung ins Leben.[36]

[33] Ebd., S. 440.

[34] Ebd.

[35] Hesse, Hermann: Tagebucheintrag vom 15.10.1915, in: ders.: Sämtliche Werke (20 Bde.), hrsg. v. V. Michels, Frankfurt/Main 2001-2004, Bd. XII, S. 46-68.

[36] Ebd., S. 51.

BDD-A31259 © 2019 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.25 (2026-11-07 16:08:26 UTC)

Die Euphorie der Dame habe Hesse, wenn auch nicht teilen, so doch gutheißen und beinah beglückwünschen können. Denn offensichtlich habe sie durch das Ereignis des Krieges Erfüllung und Sinn in ihrem Leben gefunden. Nach Ende des Ersten Weltkriegs erschien Hesse seine Haltung aus den ersten Kriegsjahren merklich problematisch, weshalb er sich in „Kurzgefasster Lebenslauf“ um ihre Korrektur bemüht. Dabei bleibt die Idee der Kriegserfahrung als Auslöser eines charakterlichen Reifeprozesses jedoch die gleichsam unerschütterliche Basis seines Denkens.

Die vorliegende Arbeit hat gezeigt, dass sich Hesses Einstellung damit nicht im Kern geändert hat und er dem Ersten Weltkrieg auch im Nachhinein noch etwas Gutes abgewonnen hat, wenn ihn auch nationalistische Tendenzen sowie die Zerstörungen an Menschen und Umwelt erschüttert haben. Im Rahmen einer weiteren Bearbeitung des Themas wäre nun zu betrachten, inwiefern sich das Bild des am Leiden gewachsenen Künstlercharakters in Zeugnissen zu Hesses Selbstverständnis als Dichter wiederfindet. Des Weiteren wäre seine Haltung zum Zweiten Weltkrieg zu analysieren.

Quellen

Deutsches Historisches Museum Berlin, Online-Chronik: https://www.dhm.de/lemo/kapitel/erster-weltkrieg [Zugriff am 28.06.2019]. https://www.dhm.de/lemo/kapitel/erster-weltkrieg/innenpolitik/august-erlebnis.html [Zugriff am 28.06.2019].

Elias, Norbert. 1997. *Über den Prozess der Zivilisation* (2 Bde.), 20. durchges. u. erw. Aufl., Frankfurt/Main Bd. I.

Frank, Horst. 1993. *Handbuch der deutschen Strophenformen*, 2. durchges. Aufl., Tübingen/Basel, S. 291-294.

Hesse, Hermann. 2001-2004. „Der Künstler an die Krieger.“ In *Sämtliche Werke* (20 Bde.), hrsg. v. V. Michels, Frankfurt/Main, Bd. XV, S. 19f.

Hesse, Hermann: Brief an Volkmar Andreae vom 26.12.1914, in: ders.: Sämtliche Werke (20 Bde.), hrsg. v. V. Michels, Frankfurt/Main 2001-2004, Bd. XV, S. 17-19.

Hesse, Hermann. 2001-2004. „Wieder in Deutschland.“ In *Sämtliche Werke* (20 Bde.), hrsg. v. V. Michels, Frankfurt/Main, Bd. XV, S. 54-60.

Hesse, Hermann: Tagebucheintrag vom 15.10.1915, in: ders.: Sämtliche Werke (20 Bde.), hrsg. v. V. Michels, Frankfurt/Main 2001-2004, Bd. XI, S. 439f.

Hesse, Hermann. 2001-2004. “Kurzgefasster Lebenslauf.“ In *Sämtliche Werke* (20 Bde.), hrsg. v. V. Michels, Frankfurt/Main, Bd. XII, S. 46-68.

BDD-A31259 © 2019 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.25 (2026-11-07 16:08:26 UTC)

Limberg, Michael. 2005. *Hermann Hesse. Leben, Werk, Wirkung*. Frankfurt/Main.

Michels, Volker. 2001-2004. „Nachwort des Herausgebers." In *Hesse, Hermann: Sämtliche Werke* (20 Bde.), hrsg. v. V. Michels, Frankfurt/Main, Bd. XV, S. 817-850.

Mommsen, Wolfgang. 1996. „Einleitung. Die deutschen kulturellen Eliten im Ersten Weltkrieg." In *Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg*, hrsg. v. dems., München (= Schriften des Historischen Kollegs XXXIV), S. 1-15.

Rosenfeld, Hellmut. 1991. „Held." In *Wörterbuch der Symbolik*, hrsg. v. M. Lurker, Stuttgart, S. 288f.

Schumann, Andreas. 1996. „Der Künstler an die Krieger. Zur Kriegsliteratur kanonisierter Autoren." In *Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg*, hrsg. v. W. Mommsen, München 1996 (= Schriften des Historischen Kollegs XXXIV), S. 221-233.

Sprengel, Peter. 2004. Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1900-1918. Von der Jahrhundertwende bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart IX,2).

BDD-A31259 © 2019 Transilvania University Press
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.25 (2026-11-07 16:08:26 UTC)